Nr. 193. 39. Jahrgang. Montags-Ausgabe. Berlin, 18. April 1910

Berliner Tageblatt

mit „Zeitgeist“

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Nicht einer.

An den Fürsten Lichnowsky,
Mitglied des Herrenhauses.

T. W. Am vorigen Freitag nahmen Euer Durchlaucht im Herrenhause zur Wahlrechtsvorlage das Wort, und mancher, der einiges von Ihnen gelesen oder gehört, war schöner Erwartung voll. Sie sind, unter den erblich Berechtigten und Belasteten dieses Hauses ein beinahe moderner, selbständig denkender Mann, und eine Vorliebe für allgemeine Ideen und historische Betrachtung führt Sie manchmal über den Anschauungskreis Ihrer Umgebung hinaus. Sie können nicht, wie Graf Mirbach, glauben, daß das Verlangen nach geheimem und direktem Wahlrecht nur deshalb, weil es preußischen Junkern unannehmbar erscheint, „demagogisch“ sei, und Sie müssen einsehen, daß der Vertreter einer solchen Auffassung gewiß weder das Pulver erfunden hätte, noch sonst irgendetwas auf den Gebieten des Fortschritts und der Wissenschaft. Sie dürften heimlich lächeln über den staatsweisen Professor Hillebrand, der aus seiner Helligkeit heraus „den Sprung ins Dunkle nicht machen“ will, und Sie empfinden es gewiß als eine heitere Ironie, daß dieser berühmte Gelehrte — wie man nach einiger Mühe feststellt — Sanskritforscher und Verfasser von Werken über die Göttin Aditi, die Veda und die altindischen Neu- und Vollmondopfer ist. Ihr suchender und beweglicher Geist, der im Theater und in der Kunst jede Kühnheit zu schätzen weiß, erkennt zweifellos den Widersinn eines zeitfremden Regierungssystems, und wären wir im achtzehnten Jahrhundert und in Versailles, so läsen Sie mit Vergnügen Rousseaus „Contrat social“. Aber wie so viele Ihrer Standesgenossen damals mit dem Erkennen des Uebels sich begnügt und gegen die rechtzeitige Beseitigung des Uebels sich gewehrt, so vermeiden auch Sie den notwendigen Entschluß, und alles, was Sie schließlich zu fordern wagen, ist eine weitere Verschlechterung des Wahlrechts, ist die anrüchige Gemeindedrittelung. Wen das gewundert hat, der hat einen wichtigen Faktor des Lebens, den Nachahmungstrieb, unterschätzt. Schon mehr als einer, der mit gesunden Gliedern in ein Spital trat, kam hinkend wieder heraus.

Wie an einigen anderen Dingen, die man im politisch reiferen Europa finden kann, fehlt es bei uns auch an jenem liberalen Adel, der in der Fortbildung seiner Standesgenossen eine ernste und dringende Aufgabe erblickt. Es gibt auch in diesem Lande einzelne „aufgeklärte“ Aristokraten, die heimlich solche Notwendigkeiten eingestehen, jeder aber fürchtet, sich zu kompromittieren, wenn er das öffentlich bekennen soll. Der englische Adel hat klug das Odium zu vermeiden gewußt, eine einzige, volksfeindliche Partei zu sein: er ist konservativ oder liberal, er hat, wie jede andere Volksklasse, seine Vertreter hier und dort, und er ist mit diesen anderen Volksklassen durch hundert gemeinsame Interessen verknüpft. Der deutsche Adelsstand, der abseits lebt und unabläßig den Wünschen der anderen Stände entgegentritt, ist zur Partei geworden und zur Kaste und Clique erstarrt, und in seinem bornierten Egoismus sieht er nicht ein, daß aus dieser Erstarrung sich das Ende der Herrlichkeit ergeben muß. Das Widernatürliche hat immer seine Grenzen und es geht wider die Natur, daß eine Kaste, die ohne besondere Begabung ist und nicht einmal einen passablen Minister zu stellen vermag, dauernd alle Herrschaft an sich reißt und gegen den Willen der ungeheueren Mehrheit regiert. Ein Adel, der so zur Partei wird und keine Brücken zwischen sich und den anderen Volksschichten zu schaffen sucht, schwebt in der Luft und ist nur ein hohles, brüchiges Götzenbild. Er lebt nur von der Gnade des Königs und von der allgemeinen Gläubigkeit, und eines Tages wird man sehen, daß er nichts hinter sich, nichts unter sich und vor allem nichts in sich hat.

Es ist klar, daß ein dreiundachtzigjähriger Greis wie der Graf Wartensleben noch fest an patriarchalischen Ideen und Bildern hält, aber die jüngere Generation, zu der Euer Durchlaucht gehören, sollte in die Zukunft blicken, und nicht in die Vergangenheit. Von dieser Generation hängt es ab, ob der deutsche Adel sich, wie der englische, durch kluge Anpassung an den Zeitgedanken erneuern soll, oder ob er, wie die französische Aristokratie, eine ohnmächtige Gesellschaftsgruppe, eine Salondekoration werden will. Der Augenblick, eine gesündere Entwicklung vorzubereiten, dem Adel den odiösen Parteicharakter zu nehmen und die Brücken zu den anderen Volksschichten zu schlagen, war nie so günstig wie jetzt, und auch dieser Augenblick wurde leider verpaßt. Es war nur nötig, einiges Verständnis für die Gefühle derjenigen zu zeigen, die der Staat nur mit Lasten, nicht mit Aemtern und Privilegien beschenkt, und man mußte nur ein wenig Opferwilligkeit beweisen, und ein bißchen Sinn für Gerechtigkeit.

Für einen Mann, der sich des selbständigen Denkens noch nicht völlig entwöhnt, für einen Mann wie Sie, der bisweilen den ostelbischen Horizont wohl etwas eng finden mag, gab es hier eine dankbare Rolle, eine Rolle von historischem Gewicht. Sie haben das nicht bemerkt, Sie gingen, wie mancher Ihnen innerlich Gleichgestimmte, an der Gelegenheit vorbei, und Sie verschwenden Ihr feines diplomatisches Talent an einem kleinlichen Parteihandel, an der „Gemeindedrittelung“. Sie und Ihre Generation konnten den Beweis liefern, daß der preußische Adel noch erneuerungsfähig sei, und statt die Versöhnung anzubahnen, verbreitern Sie noch den Riß. Haben Sie, dessen geschultes Auge doch in den Büchern der Geschichte zu lesen weiß, nie bemerkt, welch' minderwertige Stellung selbst eine reaktionäre Geschichtsschreibung hinterher den trägen und rückschrittlichen Geistern anzuweisen pflegt, und halten Sie den Platz zwischen dem demagogenriechenden Grafen Mirbach und dem indischen Vollmondprofessor für gar so erstrebenswert? Hätte in diesem ganzen Kampfe auf der Seite des preußischen Adels nur einer — er möge heißen, wie er mag — den Weg zum Volke gesucht, so hätte sein Auftreten versöhnend und hoffnungweckend gewirkt. Aber kein einziger erhob sich, feindlich, geschlossen und abweisend steht der Adel heute da und baut einen Damm aus dürftigen Gesetzen gegen die ehernen Gesetze der Entwicklung.

Ein deutsch-französisches Weinabkommen.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

L. Paris, 17. April.

Zwischen der französischen und der deutschen Regierung ist ein Abkommen über die Einfuhr französischer Weißweine in Deutschland getroffen worden. Die deutsche Zollbehörde ließ seit einigen Monaten keine Weine die Grenze passieren, die mehr als 200 Milligramm pro Liter schwefeliger Säure enthielten. Nach der jetzigen Verständigung hat die deutsche Regierung die Zollbehörden angewiesen, in Zukunft französische Weißweine passieren zu lassen, die bis 350 Milligramm pro Liter schwefliger Säure enthalten. Dieses Maß entspricht den Vorschriften des französischen Gesetzes.

Ballonkatastrophe im Gewitter.

Die vier Insassen des Ballons „Delitzsch“ getötet.

Noch ist das schreckliche Ballonunglück des „Pommern“, das an der Küste von Rügen drei Menschen den Tod brachte, in frischer Erinnerung, da ereignete sich in der Nacht zu gestern eine neue entsetzliche Ballonkatastrophe, die in den Annalen der Luftschiffahrt bisher nicht ihres gleichen gefunden hat. Der Ballon „Delitzsch“ war unter Führung des Kaufmanns Karl Luft-Bitterfeld mit dem Luftschiffer Leuchtenring von der Luftfahrzeuggesellschaft und den Kaufleuten Hoecker und Graupner aus Leipzig am Sonnabend Nachmittag in Bitterfeld aufgestiegen, überflog Thüringen und geriet in der Nacht gegen 1 Uhr über dem Dorfe Reichensachsen im Regierungsbezirk Kassel in ein Gewitter, dem er nicht ausweichen konnte. Ein Blitz traf die Ballonhülle, das Gas explodierte und die ihres Haltes beraubte Gondel stürzte mit ihren vier Insassen aus einer Höhe von etwa 600 Metern zur Erde herab. Die Insassen wurden sämtlich getötet und am Morgen mit entsetzlich verstümmelten Gliedern aufgefunden. Ueber das Unglück telegraphiert uns unser nach Reichensachsen entsandter Spezial-Korrespondent:

d. Reichensachsen, 17. April. (Privat-Telegramm.)

Ueber dem kleinen Hundsrückdorfe Reichensachsen hat sich in der vergangenen Nacht ein furchtbares Ballonunglück abgespielt. Der Ballon „Delitzsch“ geriet in eins der Gewitter, die schon seit mehreren Tagen über dem Hundsrück lagerten und wurde vom Blitz getroffen. Das Gas ist zweifellos explodiert und die Gondel stürzte im nächsten Moment mit furchtbarer Gewalt zur Erde herab. Die Katastrophe ist von niemandem beobachtet worden. Nur ein Polizist in Eschwege sah gegen 1 Uhr nachts am Horizont in weiter Ferne eine gewaltige Stichflamme aufschießen und sofort wieder verschwinden. Er wußte sich dafür aber keine Erklärung zu schaffen. In dem Dorfe Reichensachsen selbst hörte der Bauer Müller mitten in der Nacht einen dumpfen Aufschlag und gung aus Fenster in der Meinung, daß der Blitz eingeschlagen habe. Da er aber keinen Feuerschein sah, und auch keinen Laut weiter hörte, so legte er sich wieder zu Bett. Heute Morgen gegen 6 Uhr wollte er in seinen Viehstall gehen. Als er den Hof seines Gutes passierte, sah er an einem Kirschbaum im Garten seines Nachbarn eine Menge Tau- und Netzwerk hängen. Als er näher herantrat, erblickte er dicht am Gartenzaun einen mit Blut bedeckten menschlichen Arm. In dem Geäst des völlig zerschlagenen Baumes hingen die Ueberreste einer Ballonhülle, auf der noch einzelne Buchstaben des Wortes „Delitzsch“ zu lesen waren. In ein tiefes Loch am Stamm des Baumes war die zerschmetterte Gondel des Ballons eingegraben, in der zwei entsetzlich verstümmelte Leichen lagen. Dicht neben der Gondel befanden sich zwei andere Leichen, die fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt waren. Ihre Köpfe waren durch die Gewalt des furchtbaren Aufpralles bis über die Augen

Der Mann aus dem Zuchthaus.

Von [Nachdruck verboten.]
Kurt Aram.

Vor einigen Tagen war zu lesen, ein Mann, der 1876 wegen Mordes zum Tode verurteilt, dann aber vom alten Kaiser Wilhelm zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt wurde, sei jetzt, nachdem er vierunddreißig Jahre im Zuchthaus gesessen, der Freiheit wiedergegeben worden. Es hieß dann weiter, der Mann hätte zunächst wie ein Kind in Obhut genommen werden müssen. „In dem Straßengewirr der ungewissen zur Millionenstadt angewachsenen Reichshauptstadt benahm er sich wie ein zitternder Knabe. Die elektrische Straßenbahn, die Radfahrer, die Stadt- und Hochbahn, und gar erst die Automobile, — all das gab es noch nicht, als ihn die Kerkermauern aufnahmen.“ Das war so rührend zu lesen, daß es mehr als Dichtung denn als Wahrheit wirkte. Wir schien, hier war das Gemüt mit dem Berichterstatter durchgegangen, denn die Wirklichkeit pflegt nicht sehr rührend zu sein. War es aber diesmal anders, dann mußte es in der Tat ungewöhnlich interessant sein, sich mit einem Mann zu unterhalten, der — als ein moderner Chidher — nach einem Menschenleben in der Stille urplötzlich mitten in das neue Berlin versetzt wurde.

Nun, ich traf den Mann weit draußen in der Peripherie Berlins, ich bin gebeten worden, keine näheren Angaben zu machen), als die Sonnabendarbeit zu Ende ging. Am Ausgang der Ringbahnstation warteten die Arbeiterfrauen zu Hunderten mit kleinen und großen Kindern auf ihre Männer, um gleich ihren Teil des Wochenlohnes in Empfang nehmen zu können und für den Sonntag einzukaufen. In der Hauptstraße da draußen wimmelte es von Mädchen und Frauen an den Kaufläden, und namentlich vor den Fenstern der „Hackepeter“. So nennen sich im Norden und Osten bestimmte Schlächter, in deren Schaufenster riesige Hackmesser, elektrisch betrieben, rohes Schweinefleisch zu Hackfleisch verarbeiten. Ueberall Menschen, die sich am Sonnabend vor allem einmal recht satt essen wollen und dann noch dies und das kaufen, was dem Haushalt nottut oder ihn ein wenig schmückt. Eine emsig bewegte Welt war es sich, in der auch das Geschäftsleben erst Sonnabend abends erwacht. Die Kinder sind frisch gekämmt, haben bunte Schleifchen im Haar und ihr bestes Kleid an. Die Kinder machen meist einen gesunden und kräftigen Eindruck, nur haben auffallend viele krumme Beine. In dieser Gegend überwiegen die Metallarbeiter, kräftige Männer aus der Provinz. Sie haben Berliner Fabrikmädchen geheiratet, die in der Großstadtluft heranwuchsen. Daher diese kräftigen Kinder, die doch nicht so gesund aussehen, wie man es nach dem ganzen Körperbau eigentlich erwarten sollte.

Nur mit Mühe kommt man vorwärts in diesem Menschenstrom. Aber endlich bin ich doch da, wohin ich will. Mein Vertrauensmann ist ein alter Weißbierwirt, dick, witzig und gescheit, wie es deren noch vor zwanzig Jahren viele im alten Berlin gab. Jetzt sind sie an die Peripherie der Stadt ausgerückt. Mein Vertrauensmann war in der Armenpflege da draußen wohl erfahren und hatte seine zwei Lorbeerbäume schon vor der Tür stehen, so daß man im Garten sitzen konnte. Hier kam es dann zu einem kleinen Gespräch mit dem neuen Chidher, der alles andere, nur kein „zitternder Knabe“ war. Recht gut sieht der Mann aus, höchstens ein bißchen zu dick. Aber scheu, mißtrauisch und schweigsam ist er, und von dem, was 1876 geschah, will er erst recht nicht reden, was schließlich kein Wunder ist. Als er ins Zuchthaus mußte, gab es in Berlin allerdings nur Pferdebahnen. Aber im Zuchthause hat er erfahren, daß es nun keine Pferdebahnen mehr gibt, sondern elektrische. Er hat sie in den letzten Jahren sogar hier und da einmal gesehen, wenn er auf Arbeit geschickt wurde. Er wußte auch sehr wohl, daß Berlin ungeheuer groß wurde derweil. Auch davon hat er hier und da etwas gesehen, um sich auf seine Weise einen Begriff davon machen zu können. Die Hamburger Schnellzüge fuhren ja dicht vor seinem Fenster vorbei. Als er wieder in die Freiheit kam, da waren ihm offenbar weniger die Menschenmassen als der Lärm ungewohnt. Und neu war es ihm, mit der Elektrischen zu fahren, die er ja schon gesehen hatte, über die er theoretisch sogar schon informiert war. Einen übermäßig großen Eindruck aber hat ihm die erste Fahrt auf der Elektrischen schwerlich gemacht, wenigstens ließ er sich nichts davon merken. Der Mann mußte ja auch eins in den vierunddreißig Jahren lernen: sich selbst beherrschen. Und noch ein Zweites brachte ihm diese Zeit: schweigen können.

Man hat sich des Mannes nach seiner Entlassung gleich tatkräftig angenommen. Arbeit hat er in Hülle und Fülle. Im Augenblick sogar mehr, als er bewältigen kann. Das Vergangene ist vergangen, und für die paar Jahre, die er noch zu leben hat, begehrt er nur eins: arbeiten können, weiter nichts.

Scheu, mißtrauisch sah er da, und ohne den Wirt wäre wohl überhaupt kein Wort aus ihm herausgekommen.

Dann erhob er sich, wir gaben uns die Hand, und er ging langsam, in wenig wiegenden Schritte, nach Hause, seiner Schlafstelle zu, die wieder in einer ganz anderen Gegend Berlins liegt.

Schon hat ihn der große Menschenstrom auf der Hauptstraße aufgenommen, eine kleine Welle unter tausend anderen, die sich vor uns bewegen, schieben, fluten. Noch läßt er sich nicht von ihm ab in eine Destille treiben. Frau und Kinder besitzt er nicht. Die Verwandten draußen in der Provinz sollen gar nichts von ihm erfahren. Arbeiten will er, weiter nichts, und nach der Arbeit Ruhe haben und schlafen. Wie er es seit mehr als einem Menschenalter gewöhnt ist. Was rechts und links von ihm vorgeht, interessiert ihn nicht viel. Wie sollte es auch? Und man kann dem Achtundfünfzigjährigen nur wünschen, daß es für den Rest seines Lebens so bleibt.

Es ist dunkel geworden. Um so greller und deutlicher sieht man im Licht der Schaufenster die verhärmten Gesichter vieler Frauen, deren Männer weniger vom Wochenlohn abgeliefert haben, als sie sollten. Der Mann aus dem Zuchthaus braucht sich keine Vorwürfe zu machen und sie dann zornig in Schnaps zu ersäufen. Er hat keine Frau.

Um den Autoomnibus sammeln sich die Mädchen, die dann die Friedrichstraße bevölkern werden die halbe Nacht hindurch. Die kleinen Geschwister begleiten die große Schwester, die so fein angezogen ist und einen so schönen Hut auftrat, bis zum Omnibus. Die große Schwester gibt den Kleinen, die fast neidisch auf sie sehen, schnell noch einen Sechser für Schokolade. Dann rattert der Omnibus fort. Dem Mann aus dem Zuchthaus braucht ein solcher Anblick nicht weh zu tun. Er hat keine Kinder.

Das Nachtfest im Zirkus.

A. F. Zwei Momente besonders werden allen Teilnehmern an dem Fest der Deutschen Bühnengenossenschaft, das in der Nacht zum Sonntag um die Geisterstunde im Zirkus Busch begann, noch lange in heiterem Gedenken bleiben. Es zog da ein Korps von Balletteusen in die Manége, mit fliegenden Gazeröckchen angetan, ein sehr wenig diskretes Mieder um die Brust, und diese Balletteusen waren der drollige Martin Kettner, der urkomische Arnold Rieck, der heroische Paul des Deutschen Theaters Wilhelm Diegelmann, der gewandte Oskar Sabo, der groteske Ferry Sikla, der schneidige Giampietro und noch ein paar andere Herren. Wie sie mit einem zierlichen Lächeln um den wohlrasierten Mund ihre Tänze exekutierten, wie sie kokett ihre Trikotbeine zur Schau stellten, und wie insbesondere der riesige Diegelmann seine umfangreichen Gehwerkzeuge genau nach den Vorschriften der